

Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 21. Dezember 1896.

Beilager Bureau Berlin SW, Unter den Eichenstr. 3

Die Dynastie Savoyen und das italienische Volk

dürfen mit gleicher Genußnahme auf die Kammerdebatten bleiben, welche am Freitag aus Anlaß des Besetzungsurtheils betreffend die Spanagone für den Brücken von Neapel geführt wurde.

der durch die „ausfallgebende“ Centrapartei beherrschten Reichstagsverhandlungen, an denen im Laufe der Zeit die Anhänger der Sozialdemokratischen Bewegung haben dürfen.

\* Der Staatsrath Herr v. Marschall hat am Sonnabend im Auswärtigen Amte seine Amtsgeschäfte wieder übernommen.

\* Der „Klabberdampf“ tritt in seiner neuesten Nummer aus einer lange gehaltenen Ferne heraus, allerdings nur im Briefkasten, und schreibt, auf seine bekannnten Angriffe aus dem Jahre 1894 zurück.

\* Die von uns gebrachte Nachricht über das militärgerichtliche Verfahren gegen den Reichenanwalt v. Brievisch behält die „Post“ inwieweit, als es sich darum handelt, daß in dieser Angelegenheit neue Zeugenvernehmungen angeordnet worden sind.

\* Die Denunciation des sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Schulz gegen den „Mund der Landwirthe“ ist ins Allgemeine gefallen.

\* Der Hamburger Streik ist so gut wie beendet. Am Sonnabend Mittag ist nämlich in sämtlichen Verhandlungen der Anstehenden auf Antrag der Central-Strcik-Kommission beschlossen worden, die von uns bereits mitgetheilten Entschlüsse vorläufig anzunehmen.

\* Eine sehr bedenkliche Nachricht kommt der „Post“ aus Deutten zu. Sie beweist von Neuem, daß die Regierung es durchaus nicht bei einem gelegentlichen Vorstoße gegen polnische Hebergriffe belassen will.

\* Auf Veranlassung der Schöde fand hier am Mittwoch bei den Mitglieder des polnischen Turnvereins „Sokol“ eine Gausammlung statt.

\* Der Bundesrath ist Donnerstag in die Ferien gegangen; in die Militärausprobirung ist mittig nicht mehr von ihm erledigt worden.

\* Das Thema „Reichstag“ beschäftigt auch die Konserwative Korrespondenz; sie äußert sich über das Scheitern der Justiznovelle im Besonderen und über die Frequenz des Bundes im Allgemeinen dahin:

\* Man hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

\* Der Kaiser nahm gestern Vormittag von 9 Uhr ab den Vortrag des Chefs des Generalstabes Grafen v. Schlieffen entgegen und arbeitete daran anschließend längere Zeit mit dem stellvertretenden Chef des Militärabtheilungs Obersten von Willmann.

\* Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Samburg bekannt machen, die in Beziehungen zu den Kolonien stehen, sei es als Kaufleute, als Leiter von Kolonial-Gesellschaften oder sonstwie, mit ihnen finden auch Verhandlungen über bestimmte Fragen statt.

Herr Bismarck und die politische Polizei.

Der „Hain-Beibl. Bz.“ entnehmen wir folgende heitere Geschilderung: Herr Bismarck führte immer ein sehr strammes Regiment. Er verlangte von seinen Bediensteten befanntlich, daß sie unter Umständen einschleichen sollten, wie die Unteroffiziere, — wie viel mehr erl von Polizeibeamten!

Eines schönen Morgens hat ein Berliner Zeitungen von höchst unheimlichen Polizeischändeln eines höheren Beamten des Auswärtigen Amtes berichtet.

Die von uns gebrachte Nachricht über das militärgerichtliche Verfahren gegen den Reichenanwalt v. Brievisch behält die „Post“ inwieweit, als es sich darum handelt, daß in dieser Angelegenheit neue Zeugenvernehmungen angeordnet worden sind.

Der Kaiser nahm gestern Vormittag von 9 Uhr ab den Vortrag des Chefs des Generalstabes Grafen v. Schlieffen entgegen und arbeitete daran anschließend längere Zeit mit dem stellvertretenden Chef des Militärabtheilungs Obersten von Willmann.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Der Kaiser hat in der Presse in den letzten Monaten wieder das alte Lied von der Beschaffenheit des Reichstages angesetzt. Man ist demnach zu verlangen, daß der Parlamentarier Arbeitsfreudigkeit empfinden, wenn sie wissen, daß ihre Arbeit pro nullo ist.

Telegramme.

Bayreuth, 20. Dez. Der verhaftete Kaiser der Borussia Preussens gelangt bei seiner gerichtlichen Vernehmung, daß noch für 43000 Mark erforderliche Bedarf im Umlauf hind und 1500000 Mark haar unterzulegen seien.

Constantz, 20. Dezember. Wie eine hiesige Zeitung berichtet, soll der Vorsteher der hiesigen Reichs-Bankfalle verschlungen und in der Kasse ein bedeutendes Defizit, man spricht von 300000 Mk., entdeckt worden sein.

Wien, 20. Dezember. In Wien-Neubau entdeckte die Polizei eine weit verweirte Bande von Eisenbahnheben. Dieselben entwendeten seit langen Jahren Waaren der Eisenbahn-Waggons, machin sie auf gefahrdete Weise die Abenden an







**Sachsenburg, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Sachsenburg, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Sachsenburg, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.

**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.

**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.

**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.

**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.

**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.

**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.

**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.

**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.  
**Berlin, 12. Dez.** Verkauft wurde: Einbaumt 1000 Loco 5.00.

**Pfungstädter Bock-Ale, Specialität, hell wie Bismarck u. von feinem Hopfen, klar, frisch, labfertig.**  
**Pfungstädter Märzenbier, hell Export, vorzüglich im Geschmack.**  
**Pfungstädter Kaiserbräu, Münchner Farbe, fog. Kneipbier.**  
 NB. Preislisten zu meinen diversen Bieren sind in meinem Contor zu haben und werden auf Wunsch franco zugeandt.

# Herren-Wäsche

in großer Auswahl und gebieteren Qualitäten.

## Oberhemden

Mark 2,50, 4 bis 7,50.

**Fragen, Manschetten, Vorhemden, Nachthemden, Sackhemden, Normalhemden, Cricot-Unterzeuge, Socken und Taschentücher.**

## Damen- u. Kinder-Wäsche

in großer Auswahl, geschmackvoller und solider Ausführung.

**Eafelzeug, Handtücher, Wischtücher, Schlafdecken, Bettdecken, Bett-Julets, Bettfedern u. Dannen.**

**Fertige Ausstattungen am Lager.**

Bestellungen in kürzester Zeit.

# Schnabel & Grünberg,

Halle a. S., Leipzigerstr. 21.

Schon nächste Woche Ziehung! Weihnachtsgeschenk

Nur 1 Mark

# Kieler Gold-Loose

Haupttreffer 50,000 Mark

6261 Geldgewinne.

11 Loose für 10 Mark.

Porto und Liste 20 Pfg. extra, versendet:

F. A. Schrader, Hannover, Hauptagentur.  
 Gr. Packhofstr. 29.

Schroedel & Simon, Gr. Ulrichstrasse 50.

# Malton-Weine.

aus deutschem Malz.

## Malton-Tokayer

Malton-Sherry.

Reinigen in sich die nährenden Eigenschaften der extractreichen Biere und die anregende und kraftigende Wirkung der Traubenweine.

Nicht zu verwechseln mit den sogenannten Malzweinen, wie wohl im Handel vorkommen und lediglich Gemische von Malztract und Wein sind.

Vorrätig in Apotheken und besseren Handlungen.

Halle 1/2 Liter Mk. 2.-. Ausführliche Brochure gratis in den Verkaufsstellen.

Hauptdepot: Otto Thieme, Halle a. S.

# G. Kohlig

91 Leipziger Str. 91.

Porzellan-, Crystallglas-, Luxuswaaren.

Specialität: Tafelgeschirr, Kaffeeservices, Waschgarnituren.

Grösste Auswahl passender Weihnachtsgeschenke in jeder Preislage.

Photograph. Apparate u. alle Bedarfs-Artikel.

Eigene Fabrik.

Billige Preise.

# Max Wergien,

4 Reunhäuser 4.

Preisliste kostenlos.

# Bowlen-Weine, Bowlen-Sect.

Rheinweine, Moselweine, Bordeauxweine, Südweine.

## Schaumweine u. Champagner

in grosser Auswahl, von den billigsten bis zu den feinsten Marken.

**Düsseldorfer Punsch-Essenzen,**  
 R. Rum, Arac, Cognac u. Liqueure.

## Wein- und Austerntube.

Fernspr. 251. Leipzigerstr. 5.  
 (Inh. Klippert & Engel.)

# Aug. Weddy,

Leipziger Str. 22.

## Documenten-Mappen,

Calligraphband Stück 3-5 Mark,  
 Lederband Stück 10-20 Mark

Abreisskalender pro 1897 à 30 Pfg.

Besten vorzuges Preislisten.

Verkaufslokal n. Reparaturwerkstatt

# Fahrrädern

zu civilen Preisen.

Grosche Str. 83.  
 Bedienung streng reell und gut.  
 3689

# Otto Giseke

# Parfümerien u. Toilette-Seifen

in höchsten Aufmachten, empfohlen

## E. Walther's Nachf.,

Moringzwingler 1 und Steinweg 26.

Auf die vielen an uns gerichteten Anfragen theilen wir anjeren geehrten Vorkunden ergebenst mit, daß Steinbohlen-Druckerei für Handband aus unserer neuen Vorkaufshalle wieder vorrätig sind. — Der Preis beträgt Mk. 0,65 per Couleur ab Grube, bei größeren Beagen Rabatt.

# Steinkohlenwerk Plöt

bei Wöbejin.

Rotationsdruck und Verlag von Otto Zödicke, Zant: (Stale), Leipzigerstrasse 67. Mit 1 Preisgabe.





(Nachdruck verboten.)

**Schuldig.**

42) Roman aus dem Englischen von Frank Barrett.

„Das werden Sie nicht thun, deſſen bin ich ſicher. Sie führen keinen Selbſtmordverſuch mehr aus, das weiß ich. Das wäre jedoch nicht die einzige Gefahr, die Sie umſchwebt. Aber iſt es auch Ihr Wille, die Gefahr zu meiden, das iſt die Frage?“

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Die Polizei wird Sie ſchon in den nächſten Stunden ausgeſucht haben und Sie hier wegen Ermordung des Valentin Bromley verhaften.“

„Nun, und?“ fragte ſie, von der Drohung keineswegs in Schrecken verſetzt.

„Wollen Sie mir denn einreden, daß Sie keine Schuld trifft?“

„Wie könnte ich das behaupten, ohne zu lügen! Wohl trifft mich die Schuld, aber wenn ich zu entſcheiden gehabt hätte, ſo wäre er noch am Leben.“

„Und wenn man Sie fragen wird, ob Sie ihm die Kugel ins Herz ſchoſſen, was werden Sie antworten?“

„Ich werde Nein antworten,“ erwiderte ſie lebhaft.

„Und wenn Sie keinen Glauben finden und Sie ſich nur dadurch retten können, daß Sie mich verrathen, werden Sie es thun? Werden Sie gegen mich die Anzeige erſtatten, daß ich es war, der den Kapitän tödtete?“

„Nein,“ antwortete ſie nach einigem Nachdenken. „Nichts ſoll mich dazu treiben, Sie des Mordes an Valentin zu beſchuldigen.“

„Wenn dem ſo iſt,“ erwiderte Mr. Everleigh, „ſo kann ich Sie nicht hier verlaſſen an.“

Dorothea ſah ihn verwundert an.

„Warum?“ fragte ſie.

„Weil Sie nur dann der Strafe für die That, die ich beging, entgehen können, wenn Sie mich anzeigen.“

„Aber ich werde Sie nicht anzeigen, unter keiner Bedingung.“

„Das iſt es eben, die Gefahr, die ſie alſdenn bedroht.“

„In dieſem Augenblick trat die Wirthin, das Fremdenbuch in der Hand, ein.“

„Was giebt's?“ fragte Mr. Everleigh mit einem Blicke auf das Buch, das ſie auf den Tiſch legte.

„Das iſt das Fremdenbuch,“ erklärte die Wirthin, „worin Sie ſich eintragen müſſen und das dann der Polizei vorgelegt wird.“

Er warf Dorothea einen bedeutungsvollen Blick zu und füllte keine Perſon betreffend den Fragebogen aus, dann reichte er der jungen Wirthin die Feder.

„Wir ſchicken Ihnen das Buch hinunter,“ wendete er ſich an die Wirthin.

„Ich laſſe es bald holen, denn jeder Fremde muß innerhalb vierundzwanzig Stunden gemeldet werden,“ erwiderte die Wirthin, indem ſie ſich entfernte.

„Sie ſehen,“ ſagte Mr. Everleigh in gedämpfem Tone zu Dorothea, „daß ſowohl für Sie als auch für mich Gefahr in Verzug iſt. Füllen Sie den Fragebogen aus.“

Derſelbe war in Kolonnen getheilt und trug die gedruckten Fragen an der Spitze. In der erſten mußte Name, in der zweiten Alter, dann Stand, Wohnort und Ziel der Reiſe angegeben werden.

„Was ſoll ich ſchreiben,“ ſagte Dorothea bitter. „ich habe weder Namen, noch Stand, weder Wohnort, noch Heimath oder Zufluchtsſtätte.“

„Ueberlaſſen Sie das mir,“ rief Mr. Everleigh. Er ſchrieb: Dorothea Bromley, verheirathet. Dann hielt er inne. Die Rubrik: Beſtimmungsort war noch auszufüllen.

„Der Augenblick der Entſcheidung iſt gekommen,“ bemerkte er. „Was ſoll ich ſchreiben? Amerika!“

„Nein, nein,“ ſiel hier raſch Dorothea ein, „das will ich nicht.“

Nicht vor der Reiſe nach Amerika ſchraf ſie zurück, daran lag ihr nichts, ſondern vor der Ausſicht der Gemeinſchaft mit Mr. Everleigh.

„Dann iſt es unnütz, dieſen Poſten auszufüllen. Ebenſogut kann ich mich der Polizei ſtellen und das begangene Verbrechen eingeſtehen.“

Dorothea ſuchte nach einem Auskunſtsmittel, das ihr erlaubte, die ganze Verantwortung zu übernehmen und ſich von der Kette, die ſie an Mr. Everleigh ſchmiedete, zu befreien.

„Sie müſſen ſich doch zu einem Zugeländniß entſchließen,“ rief Mr. Everleigh ungeduldig. „Laſſen Sie mir einen Ausweg zur Rettung. Wir müſſen unſere Verfolger glauben machen, daß wir Europa verlaſſen haben.“

Ohne auf ihre Zuſtimmung zu warten, ſchrieb er in die leere Rubrik: Antwerpen.

Als das Buch nun von dem Stubenmädchen abgeholt wurde, erkundigte er ſich nach den Zügen, die nach Antwerpen führten.

„Um drei Uhr Nachmittags geht ein Schiff ab,“ lautete die Antwort. „Von der Stadt aus, können Sie aber noch früher abreiſen, der Omnibus bringt Sie in zehn Minuten zur Station.“

Mit dem nächſten Zuge verließen ſie die Stube. In Brüssel war eine Stunde Aufenthalt.

Mr. Everleigh führte Dorothea in den Wartesaal, verſorgte ſie mit Büchern und illuſtrirten Zeitungen und ſagte:

„Sehen Sie indeß, in einer halben Stunde bin ich wieder zurück.“

Dorothea fürchtete und verabscheute ihn. Sie fühlte, daß er eine unwiderſtehliche Macht über ſie hatte, die ſie trieb, ſich in allen Stücken gehorſam ſeinem Willen zu fügen. Ihr Schickſal war durch den Racheakt, den er auf ihr Geheiß verübt, an das ſeinige gekettet.

Aber ihre Seele behte vor der Gemeinſchaft mit ihm zurück. Sie hatte das unbeſtimmte Gefühl, als dränge er ſie, ſo tief ſie gefallen war, einem noch grauenerharteren Abgrund zu. Sie konnte ſich nicht erklären, welche Abſicht er damit verband, aber ihr war, als ginge ſie ihrem Untergang entgegen und als ſei er es, der ſie demſelben weichte.

Und zugleich mit dieſem Schreckensgefühl erfüllte ſie das ſehnſüchtige Streben, ſich aus ſeinen Händen zu befreien, dem eigenen Willen Rechnung zu tragen, nach eigenem Ermessen zu handeln.

„Ich weiß, er wird mich zwingen, Europa in ſeiner Geſellſchaft zu verlaſſen,“ ſagte ſie ſich. „Wenn ich jezt nicht fliehe, ſo iſt jede Hoffnung auf ein Entkommen vorüber. Wider meinen Willen brachte er mich hierher, wider meinen Willen werde ich ihm auch fürder folgen. Wie kann ich nur die fürchtbaren Bande zerreißen, die mich umſtricken, wie kann ich ihm entkommen?“

In dem Wartesaal herrichte ein lebhaftes Treiben, ein geſchäftiges Kommen und Gehen. Die zarte Geſtalt im Winkel wurde kaum bemerkt.

Blötzlich ſchoß ihr ein Gedanke durch den Kopf.

„Wenn ich nur durch das Menſchengewühl hindurchſchlüpfen könnte, ſo würde ich ins Freie gelangen und in die Stadt flüchten können,“ dachte ſie.

schlag  
erlin.  
das  
unter-  
Ge-  
r Be-  
und  
neim.  
auen-  
nicht  
den  
Mag  
hier-  
ände,  
f. f.  
berg,  
ulius  
eferl.  
r ge-  
vier  
ein-  
Bild-  
nden

aus  
ung-  
ung“.  
7. 10.  
wisch-  
edelt;  
Er-  
des  
ntral-  
Rüfte  
Stanz-  
schaft  
barata-  
die  
deren  
den  
Blanz-  
gegen  
mäßig  
aner“  
sinke,  
tüteln  
gabe  
Mk.  
den  
inter-  
stellt  
vor-  
gung  
erden

das  
inter-  
ablit,  
triebe  
iden  
den,  
so  
eren-  
wie  
low:  
von  
hott-  
ient,  
und  
l,  
—  
nanz-  
das  
Be-  
man  
dord  
fater-  
elh.“  
ten.“  
fieri-  
und  
ustaw  
franz  
ndau  
mit  
Vely

298.)  
1909

Sie kannte Brüssel nicht, doch stellte sie sich eine Stadt im Umfange von London vor, worin eine kleine Person wie sie leicht unbeachtet blieb und in der Menge verschwand.

„Wäre es nicht möglich, auf diese Weise zu entkommen?“ fragte sie sich. „Ist es aber möglich, warum sollte ich es nicht thun? Bin ich hier vor ihm sicher, so bin ich es auch vor den anderen Verfolgern und er braucht nicht mehr aus Rücksicht für mich hier zu bleiben und sich unnötigen Gefahren auszusetzen.“

War sie ihm etwas schuldig? Wenn auch, so war sie nicht in der Lage, irgend welche Schulden zurückzuzahlen. Sie war nichts mehr und hatte nichts.

„Ich bin bankrott!“ dachte sie.

Sie erhob sich und schritt zur Thür, die Mr. Everleigh passirt hatte. Im selben Augenblicke trat eine Dame mit ihren Kindern in den Wartesaal, und Dorothea erblickte hinter ihnen Mr. Everleigh, der einen Fahrplan studirte, welcher an der Wand des Nebenraumes hing.

Hier konnte sie nicht durch, ohne von ihm gesehen zu werden.

Sie kehrte daher in ihren Winkel zurück, wo sie wieder Platz nahm. Sie hatte nicht den Muth verloren. Der Entschluß zur Flucht schwellte ihre Brust mit neuer Hoffnung, eine fieberhafte Erwartung belebte sie und schärfte ihr Denkfähigen.

Von Zeit zu Zeit kam der Portier, schloß die Thür zum Perron auf und rief die Namen der Stationen aus, wohin die Züge abgingen. Dann rasierten die Passagiere ihr Gepäck zusammen und strömten scharenweise durch den offenen Ausgang.

„Dort ist mein Weg,“ dachte sie. „Wenn es mir gelingt, auf den Perron zu kommen, so ist der erste Schritt zur Freiheit gemacht.“

Sie wartete und das Herz pochte ihr in unruhigen Schlägen.

Jetzt öffnete der Portier neuerdings die Thüre, indem er mit lauter Stimme die Namen ausrief, die Reisenden sprangen von ihren Sitzen auf und drängten zur Thür.

Dorothea zögerte, bis die dichtesten Gruppen sich hindurch gedrängt hatten, dann warf sie noch einen letzten Blick nach dem Saale, in welchem Mr. Everleigh seine Reiseroute mit Hilfe des Fahrplanes zusammenstellte, und schlüpfte mit dem Kesse der Passagiere auf den Perron.

Sie mischte sich, um nicht bemerkt zu werden, ins Gedränge und schritt längs des Zuges dahin. Nach einer Weile fiel ihr in einiger Entfernung eine vorspringende Tafel auf mit der Bezeichnung: Ausgang.

Im nächsten Augenblick war sie auf der Straße und vor ihr standen eine Reihe Droschken.

Die Kutscher winkten ihr zu. Sie sprang in den ersten Wagen, der Schlag fiel hinter ihr zu und der Kutscher wartete auf die Adresse.

Dorothea, welcher die Stadt völlig fremd war, wußte keine anzugeben und war in Verlegenheit.

„Grand Hotel“, „Victoria Hotel“, „Belge Hotel“, proponirte der Kutscher.

„Ich kenne keines,“ sagte Dorothea.

„Bristol Hotel ist ein englisches Haus,“ rief der Kutscher, bemüht, sich in ihrer Sprache verständlich zu machen, da sie die feine nicht sprach. „Gutes Haus, sehr gut. . . Darf ich hinfahren?“

„Ja, ja, Bristol Hotel,“ fiel Dorothea hastig ein, beirret, so rasch als möglich fortzukommen, da sie sonst fürchtete, Mr. Everleigh könnte ihr Verischwinden aus dem Wartesaal entdecken und ihre Flucht hintertreiben.

### Dreihundertdritzigstes Kapitel.

Dorothea erreichte ungefährdet das Hotel Bristol.

Es war ein großes Gebäude, das auf einem Hauptplatze stand. Hier fühlte sie sich nicht sicher vor den Verfolgungen, denen sie ausgesetzt war.

Wenn ich hier bei der Polizei gemeldet werde, wie in Ostende, so bin ich verloren, denn wie leicht werde ich ausgeforscht.“

Ueberdies wurde sie sich jetzt auch ihrer schwierigen Lage bewußt. Sie hatte kein Geld bei sich, die paar Schillinge, welche sie beisehen, hatte sie dem Kutscher gegeben und nun war ihre Tasche leer.

„Wie soll ich in einem Hotel ohne Gepäck, ohne Geld absteigen?“ fragte sie sich.

Der Wagen war davon gefahren. Sie lenkte ihre Schritte in eine Nebengasse, wo sie weniger der allgemeinen Aufmerksamkeit ausgesetzt war, und überlegte, dahinschlendern, was zu thun sei.

„Wovon soll ich leben?“ murmelte sie vor sich hin.

Es wurde ihr schwer, die Frage zu beantworten, sie, die nichts von einer Geldsache wußte, die zu lebenslang gehegt und gepflegt worden, die niemals eine Sorge gekannt und sich nie mit einer ernsten Arbeit beschäftigt hatte.

„Ich muß Geld verdienen,“ sagte sie sich. „Ich will arbeiten, o, ich will gerne arbeiten — aber was? Zur Gouvernante bin ich zu unwissend, was soll ich unternehmen? Ich kann nicht einmal gewöhnliche Diensthötenarbeiten verrichten.“

Sie grübelte, ohne ein Resultat zu erzielen. Indeß brach die Dunkelheit herein, sie hatte noch nichts gegessen, und plötzlich spürte sie einen heftigen Hunger.

In einem der engen Gäßchen, die sie durchschritt, bemerkte sie eine kleine Restauration, ein feiner Bratenduft strömte ihr entgegen, sie sagte sich, daß man hier, so unscheinbar das Lokal war, doch gut speisen konnte.

(Fortsetzung folgt)

## Der Weihnachtsbaum.

Von Dr. Udo Dammer.

Von allen Gehölzen unseres Waldes spielt im Leben des Volkes kein einziges eine so bedeutame Rolle wie der Weihnachtsbaum. Jahr für Jahr zieht er in die Hütte der Armen wie in den Pfast des Reichthums, sein Zauber erstreckt sich gleichmäßig über Groß und Klein. Trotzdem ist nur wenigen bekannt, welcher Baumart der Weihnachtsbaum angehört. Fragt man danach, so erhält man die Antwort: es ist eine Tanne. Aber nur verhältnismäßig selten ist der Weihnachtsbaum bei uns in Norddeutschland eine Tanne; meist sind es Fichten, die im hellen Lichterglanz erstrahlen, hin und wieder auch Kiefern. Noch seltener ist der Laie im Stande, anzugeben, wie sich diese drei Bäume von einander unterscheiden und versucht man gar, etwas näheres über die Pflanzen zu erfahren, etwas aus ihrer Lebensgeschichte, über ihr Vorkommen, über ihre Bedeutung im Haushalte der Natur und der Menschen, über ihre Verwandten, so bekommt man, wenn überhaupt, nur sehr dürftige Antworten.

Ob der Weihnachtsbaum eine Tanne, Fichte oder Kiefer ist, das läßt sich für den Eingeweihten an einer einzigen Nadel, ja, an einem trockenen Zweigstückchen ohne Nadeln sofort entscheiden. Die echte Tanne, auch Weiß- oder Edelanne genannt, hat stets Nadeln, die in zwei stumpfe Spitzchen enden, während die Fichte oder Rothanne stets Nadeln mit einer einzigen derben, stehenden Spitze hat. Beim Ausschmücken des Baumes macht sich dieser Unterschied recht deutlich bemerkbar: die Edelanne sticht nicht, die Fichte dagegen sticht. Jede einzelne Nadel der Fichte, sitzt auf einem vorspringenden Höcker, dem Blattkissen, das stehen bleibt, wenn die Nadel abfällt. Dadurch wird der Zweig rauh. Der Tanne fehlt das vorspringende Blattkissen, ihre entblätterten Zweige sind glatt und nur mit runden Blattnarben versehen. Die Nadeln der Tanne sowohl wie der Fichte stehen stets einzeln. Ganz anders ist die Kiefer, der Hauptbaum unserer Gärten, gebaut. Sie hat Nadeln von doppelter bis dreifacher Länge, die stets paarweise zusammenstehen und am Grunde von einer kleinen häutigen, schuppigen Scheide umgeben sind. Jedes Nadeln paar steht auf einem besonderen kleinen, nur 1—2 Millimeter langen Zweiglein.

Das sind aber keineswegs die einzigen Unterschiede zwischen diesen drei Bäumen. Ein altes Sprichwort sagt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ und dieses Wort paßt auf unsere Bäume ganz besonders. Den „Kiehnapsel“, die Frucht der Kiefer kennt Jeder. Weniger bekannt dürfte freilich sein, daß diese „Frucht“ drei Jahre zur vollen Reife braucht. Auch der Tannenzapfen ist allbekannt. Leider gehört er aber zur Fichte. Die Frucht der echten Tanne kennen nicht Viele und zwar aus einem ganz besonderen Grunde. Während nämlich die Kiehnapsel und die Fichtenzapfen stets als Ganzes abfallen, löst sich die Frucht der Edelanne, die mit dem „Tannenzapfen“ äußerlich viel Aehnlichkeit hat, noch am Baume in ihre einzelnen Bestandtheile auf, die Zapfenschuppen, die bei den beiden ersteren so fest zusammenhängen, daß es nur mit Anwendung großer Gewalt möglich ist, eine aus dem Verbande zu lösen, trennen



sich bei der Edeltanne zur Zeit der Fruchtreife von dem gemeinsamen Stiele, und fallen einzeln ab. Das hängt mit einer eigentümlichen Lebensgewohnheit der Pflanzen zusammen. Die Früchte der Fichte und Kiefer hängen zur Zeit der Reife abwärts. Bei trockenem Wetter spreizen sich die Fruchtschuppen auseinander und die Samen können, wenn der Wind die Häume schüttelt, leicht aus den Früchten herausfallen. Die Zapfen der Edeltanne dagegen stehen bei der Fruchtreife aufwärts. Alles Schütteln des Windes würde vergeblich sein, um die auf der Oberseite der Schuppen sitzenden Samen zum Herausfallen zu bringen. Deshalb lösen sich die Schuppen ab und es bleiben nur die Spindeln wie aufgesteckte Kerzen stehen.

Ein ganz besonderes Interesse bietet die Entwicklung der Früchte. Allgemein bekannt ist es, daß jeder Frucht eine Blüte vorausgeht. Mit den Blüten unserer Weihnachtsbäume ist es aber ein eigenes Ding. Zunächst sind sie nicht, wie etwa eine Rose oder Ailie, zwittrig, sondern eingeschlechtig. Das ist allerdings nichts besonders Auffallendes; denn eingeschlechtige Blüten kommen auch sonst noch vielfach vor, z. B. beim Mais, beim Hanf, bei den Erlen, Birken, Haseln, Weiden, Kappeln, Eichen etc. Vielmehr Schwierigkeiten dagegen bereitet die Antwort auf die Frage: Was ist die wirkliche Blüte der Weihnachtsbäume, die die Frucht liefert? Die angehenden Fachgelehrten haben viel Scharfsinn angewendet, um zu einer befriedigenden Antwort zu gelangen. Die Frage spitzte sich dahin zu, ob wir den Zapfen, die einzelne Zapfenschuppen oder endlich die auf den einzelnen Schuppen sitzenden Samenanlagen als einzelne Blüten betrachten müssen. Es war dies nicht etwa ein leerer Streit um Worte, sondern eine prinzipielle Streitfrage von großer morphologischer Wichtigkeit. Stehen doch die Nadelblätter zusammen mit den Cycadeen an der Schwelle der Blütenpflanzen. Der Streit wurde schließlich dahin ausgetragen, daß man die Schuppen als Blüten oder Früchte, die Zapfen also als Blüten- oder Fruchtstände aufzufassen habe.

Diese Blüten sind nun allerdings von der denkbar größten Einfachheit. Sie bestehen aus weiter nichts als aus einer Schuppe, der Tragschuppe, auf der zwei einfache Samenanlagen ganz frei sitzen. Zur Bildung eines geschlossenen Fruchtknotens ist es noch nicht gekommen. So ist also jede Blüte nur aus einem einzigen Fruchtblatte gebildet, an dessen Unterseite sich die nackten Samenanlagen befinden. Deshalb hat man die ganze Gruppe im Gegensatz zu den Bedecksamigen, deren Samenanlagen von einem geschlossenen Fruchtknoten umschlossen sind, Nacktsamige oder Gymnospermen genannt.

Vielfach sind die Erscheinungen, welche die Mittelstellung der Gymnospermen zwischen den Blütenlosen und den Blütenpflanzen anzeigen. Wie schon gesagt, sitzen die Samenanlagen unserer Weihnachtsbäume auf der Unterseite der Fruchtblätter, wie die Sporangien der Farne auf der Unterseite der Nadel; durch einen eigentümlichen Wachstumsprozeß rücken sie im Laufe ihrer Entwicklung auf die Oberseite der Fruchtblätter, wo die Samenanlagen der Bedecksamigen normal sitzen. In der Entwicklung der Samenanlagen zu den Samigen zeigen sich noch so viele Anklänge an die Entwicklungsgeschichte der höheren Sporenpflanzen, daß dadurch die morphologische Identifizierung der einzelnen Teile außerordentlich erleichtert wird. Dagegen tritt bei den männlichen Blüten wiederum die Zugehörigkeit der Nacktsamigen zu den Blütenpflanzen deutlich zu Tage. Die Bildung von frei beweglichen Spermatozoiden ist verschwunden und an ihrer Stelle ist der Pollenschlauch getreten, der nun dauernd zur Entwicklung gelangt. Bei der Kiefer, von der wir bereits erwähnten, daß sie drei Jahre zur Ausbildung ihrer Zapfen gebraucht, findet die eigentliche Befruchtung, d. h. die Vereinigung der Plasmamassen des Pollenschlauches und der Eizelle erst ein Jahr nach der Bestäubung statt. In der Zwischenzeit gehen in der Samenanlage Veränderungen vor sich, die auffallend mit Bildungen bei den höheren Kryptogamen übereinstimmen, nur mit dem Unterschiede, daß diese Bildungen sich bei letzteren getrennt von der Mutterpflanze zeigen, während sie bei der Kiefer in organischem Zusammenhange mit der Mutterpflanze bleiben.

Aus dem geflügelten Samenorn unseres Weihnachtsbaumes entwickeln sich nun junge Pflänzchen, die zunächst noch wenig Ähnlichkeit mit der späteren Pflanze zeigen, aber auch von den Keimpflanzen der Bedecksamigen sehr wesentlich abweichen. Während die Zahl der Keimblätter bei den Keimpflanzen beschränkt ist und wir danach Ein- und Zweifamigen unterscheiden, haben die Keimpflanzen unserer Weihnachtsbäume zahlreiche Keimblätter, die in einem Wirbel zusammenstehen. Bei der Fichte

und Edeltanne sind sie noch lange Zeit nach der Keimung mit den Spitzen zusammengeneigt und hier von der Samenschale wie von einer kleinen Kränze bedeckt, aus der sie alle Reservestoffe aufsaugen, die dem Samen von der Mutterpflanze als Nahrungsmittel mitgegeben waren. Erst im nächsten Jahre entwickeln diese Pflänzchen die zwischen den Keimblättern stehende Knospe zu einem kleinen mit spiralig gestellten Nadeln besetzten Triebe. Bei der Kiefer dagegen wird bereits im ersten Jahre ein Laubtrieb entwickelt, der aber dadurch ausgezeichnet ist, daß er nur einzeln stehende Nadeln trägt; die Bildung von Nadelpaaren auf besonderen, kurzen Zweigen, die für die Kiefer charakteristisch ist, erfolgt erst im zweiten Jahre.

Die Verzweigung unserer Weihnachtsbäume weicht ebenfalls von den meisten höheren Blütenpflanzen ab. Der Stamm verlängert sich Jahr für Jahr um ein beträchtliches Stück in gerader Linie aufwärts. An seiner Spitze trägt er rings um die Endknospe dicht gedrängt einen Wirbel Seitentriebe, die sich gleichzeitig mit dem Endknospe zu Seitenzweigen entwickeln. An dem Stammstücke zwischen zwei Astgabeln kommen nur wenige Knospen zur Entwicklung und die daraus hervorgehenden Seitenzweige haben eine kurze Lebensdauer. So können wir aus der Zahl der Astgabeln das Alter unseres Weihnachtsbaumes ohne weiteres mit großer Sicherheit feststellen. Allerdings müssen wir dabei berücksichtigen, daß sehr viele Weihnachtsbäume nur die Gipfel älterer Bäume sind, wie z. B. alle jenen „Doppeltannen“, die mit Zapfen versehen sind, denn die Fichte bringt erst in höherem Alter gleich der Edeltanne Früchte, während die Kiefer schon verhältnismäßig früh zu blühen beginnt. Uebrigens sind nicht alle „Doppeltannen“ Gipfel alter Bäume, da auch schon junge Exemplare die der „Doppeltanne“ eigentümlichen großen, starken Nadeln besitzen. Wer sich einmal die Mühe nimmt, die Weihnachtsbäume auf den Straßen zu mustern, der wird erstaunt sein über die Mannigfaltigkeit der Blattformen der Fichte. Boden und Klima spielen bei der Ausbildung eine sehr bedeutende Rolle. Auch die Größe und Gestalt der Zapfen und der einzelnen Zapfenschuppen ist außerordentlich verschieden.

Klima und Bodenverhältnisse sind aber nicht nur auf die Ausbildung der verschiedenen Varietäten der Weihnachtsbäume von Einfluß; sie beeinflussen auch sehr stark ihre Verbreitung. Es ist allbekannt, daß in unserem sandigen, trockenen Boden der Mark die Kiefer vorzüglich gedeiht, während die Fichte, die einen mehr feuchten Untergrund haben will, die Mark im allgemeinen meidet, dagegen in Pommern, im Harz und Thüringen etc. mächtige Wälder bildet und ostwärts in Rußland über den Ural hinaus bis weit nach Sibirien vordringt. Die Edeltanne wiederum ist ein Charakterbaum des Schwarzwaldes. Unsere Berliner Luft sagt ihr noch weniger zu als der Fichte, so daß es z. B. in unserem botanischen Garten gar nicht möglich ist, größere Edeltannen heranzuziehen.

Unter den Verwandten unserer Weihnachtsbäume, deren Zahl mehr als dreihundert beträgt, gehören nur wenige unserer deutschen Flora an, so die Eibe und der Wacholder, von denen namentlich die Eibe durch das hohe Alter, das sie erreicht, sowie dadurch, daß sie einer bei uns aussterbenden Art angehört, besonderes Interesse besitzt. Reich bedacht mit Nadelhölzern ist Nordamerika, das auch die Niesen unter den Nadelhölzern, die Mammutbäume (*Sequoia gigantea*), hervorbringt. Von deren Größenvorhältnis macht man sich nur schwer einen Begriff. Der größte bekannte Mammutbaum hat eine Länge von 150 Meter und am Grunde 36 Meter Umfang, bei 55 Ctm. dicker Krone. Nur einige australische Eukalyptusbäume (*Eucalyptus*) überragen diesen Niesen noch um etwa Haushöhe.

## Allerlei.

**Der Toni in der Schule.** Unter den sechzig Hoffnungsvollen, die mir das heutige Schuljahr als ABC-Schützen bescheert, so erzählt ein Mitarbeiter der „M. N. N.“, befindet sich ein Original. Mit bestem Gewissen kann ich behaupten: Wenn es Einen gibt im weiten deutschen Vaterlande, der nicht von der Kultur befecht ist, dann ist's mein Toni. — Er heißt nämlich Toni. Das hab ich bereits aus ihm herausgebracht. Sonst hüllt er sich seit drei Monaten in stoisches Schweigen. Züngst brach aber das Eis. Da redeten wir vom Herbstwilde, von den Tierlein draußen, die sich für die raube Weihnachtszeit ein heimlich Versteck im Busche suchten. Auffallend ruhig sah da der Toni. Seinen treuerherzigen Augen sah ich es an, daß er mit der ganzen Kindesseele bei der Sache war. Wir sprachen vom Haschen, vom Fuchs, vom Reh. Wie das Reh aussähe, wer schon eines gesehen, fragte ich. Klägliches Ergebnis! Unsere armen Stadtkinder

wissen ja vor lauter Häusern, Gassen und Schloten nichts von Gottes herrlicher Natur! „A Goochbod“ war für Alle das Reh, das ich im Bilde zeigte. — Da stand auf einmal Einer auf, der, wegen des öffentlichen Aergernisses und Gaudiums, das er wegen seiner begierlichen konträren Lebensgewohnheiten erregt, in der letzten Bank seinen Sitz erhalten hat, und machte zum ersten Male von seiner Stimme Gebrauch. Daß also seinen Mund auf und redete: „Dös is a Bod! Läufst hat er und a Schwanzl, a weiß's, und an Kopf mit Reiterin und a Dudel (Fell), a brauni. In Holz drauß hot er a Rest — und da legt er Dar!“ Sprach und setzte sich und schaute umher im staunenden Kreise mit der Miene eines Siegers. — Das war der Toni. — Kaum hatte ich mich von meinem ersten freudigen Staunen erholt, mußte ich sogleich das Brünlein, das so jäh hervorgebrochen, im Lauf erhalten. „Ja, Toni, woher weißt Du dies? Hast schon einen Rehbod gesehen?“ — „Mir ham oan dahoomb!“ der Toni drauf mit strahlendem Gesichte; „woast: der Vater hat Holz flaubt hinter Berlach draussen, und da hat er 'n derwuch'n!“ — „Ah so!“ jag' ich. Darauf hat die Glocke Schluß geläutet. Am anderen Tage reden wir wieder vom Reh, und ich freue mich schon auf die weiteren Erzählungen meines Toni. Der „nimmt mich heute aber gar nicht an“, hat sein altes unerklärliches Lächeln auf den Lippen und schaut beharrlich in die linke obere Zimmercke. „Nun, Toni, erzähl uns wieder was vom Reh!“ Da hat mich der Toni schnell, aber flug angeschaut und hat ganz treuherzig gesagt: „I woast nix vo' koan Reh! Der Vater hat g'sagt, i derf' nix mehr verzähl'n in der Schul!“ Seit der Zeit habe ich von meinem Toni kein Sterbenswörtlein mehr gehört.

**Was nicht geschehen wird!** Die „Redaktions-Bythia“ der Münchner Illustrierten Wochenschrift „Jugend“ läßt sich in der soeben erschienenen Nummer 51 in lustigen Reimen über das vernehmen, was im kommenden gemeinen Jahr 1897 in der Welt nicht geschehen wird, statemalen, „vorherzusagen, das was geschieht, ist eine Sache, die nicht mehr zieht.“ Da kommen die verschiedenen Länder und Völker daran, denen die „Bythia“ der „Jugend“ ganz verblüffende Prophezeiungen ausflüßt. Zum Beispiel:

... in Italien, dem Land der Pinien,  
Wird man fürs Erste mit Absinthien  
Sich ohne Noth nicht wieder häkeln.  
Daß die Ebbe in di Rudinis Sädeln  
Zur Fluth sollt' werden, ich glaub' es kaum.  
Auch halt' ich's für einen eiteln Traum,  
Daß Leo frühstückt im Quirinal —  
Zum Fußball kommt er auf keinen Fall.“

Und weiter:

„Vom altersberühmten Griechenland  
Ist mir vorderhand nur das Eine bekannt:  
Dieser ehrliche Staat kommt keines Falles  
In diesem Jahre aus seinem Dalles  
Und, was er den Gläubigern auch verspricht,  
Bezahlt wird er es sicher nicht.“

„Auch die Türkei wird zwar von Reformen,  
Durchreisenden, wichtigen, ganz enormen,  
Viel reden, doch, ob's die Finanz nun sei  
Oder die Christenschlächterei,  
Es bleibt beim Alten. Der Sultan raucht  
Bergnügt seinen Tschibuk, denn, was er braucht,  
Das hat er, und daß ihm kein's was thut,  
Dafür ist die russische Freundschaft gut.“

„Die Spanier, ich kann's mit Bestimmtheit sagen,  
Sie werden heuer nie geschlagen  
Auf den Philippinen und auf Kuba,  
Sie blasen, wie früher, die Siegestuba,  
Und die bewundernde Mitwelt spricht:  
So tapfere Helden gab's niemals nicht.  
Und Portugal, es bleibt uns geduldig  
Nicht weniger als bis heute schuldig.“

„In China schneiden sie sich den Zopf  
Im kommenden Jahre noch nicht vom Kopf.  
Den Japanern werden trotz aller Fagen  
Keine europäischen Nasen wachsen.  
Auch über die Vereinigten Staaten  
Bin ich, so glaub' ich, nicht schlecht beraten,  
Die Stimmung dürft' sich schwerlich wandeln  
Kom' Schuggöl bis zum freien Handeln,  
So wenig ein Hanke vom echten Schlag  
Das Wasser lieber als Wisky mag . . .“

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Die Berlinerinnen.** Bilder und Geschichten. Mit Beiträgen der hervorragenden Berliner Schriftsteller, herausgegeben von Ulrich

Frank. Mit 90 farbigen Text-Illustrationen und Farbendruck-Umschlag von Fr. Stahl. „Concordia“, Deutsche Verlags-Anstalt in Berlin. Fr. geb. 5 Mk. In diesem Buche wird der Versuch gemacht, das Frauenleben der deutschen Reichshauptstadt in einer Reihe von unterhaltenden Aufsätzen zu schildern, die in ihrer Vereinigung ein Gesamtcharakterbild der Berlinerinnen darbieten. Eine Anzahl der bekanntesten Berliner Schriftsteller hat sich zu diesem Zweck vereinigt und jeder jenen Kreis geschildert, den er am genauesten zu kennen meint. Karl Frenzel sucht in einer geistreichen Einleitung den Berlinerinnen Frauen-Typus im allgemeinen zu kennzeichnen; Georg Geers (der, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, ein geborener Berliner ist) schildert den soliden Kleinbürgerstand, Fedor von Zobeltitz die Aristokratin, Max Kreyer die Arbeiterin, Karl Emil Franzos die Dame aus dem Tiergartenviertel, Ernst von Wolzogen die Hausfrau der mittleren Stände, Max Grube die Schauspielerin, Ludwig Bietsch die Malerin u. s. f. Auch Alexander Moszkowski, G. von Beaulieu, Julius Rodenberg, Julius Stettenheim, Fritz Mauthner, Georg Engel, F. Trojan, Julius Stinde, Heinz Todote und Ulrich Frank haben Beiträge dazu geliefert. Ernst von Willdenbruch endlich ist in dem Buche durch eine seiner gemüthvollsten Novellen: „Glühwürmchen“, eine Geschichte aus vier Berliner Mänden, vertreten. Die beigegebene, farbige in den Text eingedruckten Illustrationen von Friedrich Stahl sind flott und der Wirklichkeit getreu gezeichnet, die Umschlagszeichnung humorvoll erfunden und in jedem Buntdruck ausgeführt.

— **Koloniales Jahrbuch.** Beiträge und Mittheilungen aus dem Gebiete der Kolonialwissenschaft und Kolonialpraxis. Herausgegeben von Gustav Meinecke, Redakteur der „Deutschen Kolonialzeitung“. Neunter Jahrgang. Heft 1 und 2. Preis 6 Mk. komplet. Berlin W. 10. Deutscher Kolonialverlag. In der bekannten Zeitschrift wird die wichtige Frage der ostafrikanischen Zentralbahn von zwei Seiten behandelt; eine Arbeit macht sich die Anschauungen des Komités für die Erbauung einer ostafrikanischen Zentralbahn zu eigen, während die des Grafen H. von Schweinitz auf das nachdrücklichste vor jeder Zentralbahn warnt, dagegen den Bau einer Bahn empfiehlt, welche die Küste mit einer innerhalb der wahrscheinlichen Rentabilitätsgrenze des Plantagenbaues liegenden und zum Plantagenbau geeigneten Landschaft verbindet. Im besonderen wünscht er die Fortführung der Namibara-Eisenbahn nach Korogwe, während er die Untersuchungen und die praktische Inangriffnahme der anderen Landestheile, im besonderen Uagara's, noch nicht für soweit gediehen hält, um schon jetzt den Bau einer zweiten Bahn empfehlen zu können. Der Leiter der Plantage Bibundi, H. Rodow, wendet sich in kräftigen Worten gegen allerlei Erscheinungen, welche er unjener Kolonialbewegung für abträglich hält, besonders die Opposition im Parlament. Uner alter „Afrikaner“ K. Reichard giebt über die Diplomatie der Afrikaner schätzbare Winke, während Dr. Scharlach zum Zwecke der Beschaffung von Geldmitteln für unsere Kolonien und der schnelleren Entwicklung zur Ausgabung von Antheilscheinen für Kolonialgesellschaften im Betrage von 10 Mk. rath. Eine längere Arbeit „Anerkennung Gedanken über Siedelung in den Tropen“ behandelt die äußerst wichtige Frage auf Grund der Untersuchungen des in London abgehaltenen Geographentages und stellt einige allgemein nützliche Sätze auf. Dieser Jahrgang ist wie die vorhergehenden für jeden, welcher sich ernsthaft mit der Kolonialbewegung befaßt, ein unentbehrliches Hilfsmittel. Die beiden Schlusshefte werden im Januar ausgeben werden.

— Seit dem frevelhaften Einbruch des Dr. Jameson in das Transvaal-Gebiet verfolgt man in Deutschland mit gespanntem Interesse sowohl die Vorgänge in der fruchtig ausblühenden Boeren-Republik, als auch die mit Misstrauen zu prüfenden Maßnahmen und Umtriebe der Chartered Company, deren Begehrlichkeit zu der schmählichen Niederlage britischer Waffen bei Krugersdorp geführt hat und die, so lange sie besteht, stets eine Gefahr für die Unabhängigkeit der Boerenstaaten bedeuten wird. Die Geschichte der Chartered Company, wie wir sie aus einem höchst interessanten Artikel von Franz Josef Bülow: „Die B. S. A. Co. oder Chartered Company“ im Dezemberheft von „Nord und Süd“ (Breslau, Schlesische Verlagsanstalt v. S. Schottlaender) kennen lernen, — welcher um so mehr Beachtung verdient, als er mit ebenso großer Sachkunde wie anerkennenswerther, Licht- und Schattenseiten unbefangener Würdigung geschrieben ist, — kennzeichnet die Gesellschaft als die Schöpfung eines genialen Finanzmannes und Wirtschaftspolitikers, deren Maßnahmen vielfach das Talent des Feldherrn und Dramatikers zugleich beweisen, deren Bestrebungen aber freilich derartig gewissenlos gewesen sind, daß man sie als gemeingefährlich bezeichnen muß. Das Dezemberheft von Nord und Süd enthält ferner die folgenden werthvollen Beiträge „Waterlooschacht“, Novelle von Adele Schreiber-Draumbheim; „Emma Vela“, ein Portrait. Von Fritz Engel; „Aber die Göttingen der Germanen.“ Von Felix Dahn; „Nosce te ipsum.“ Drei Aufsätze zur Charakterisierung der Gegenwart. Von einem Optimisten: III. „Lüge“; „X und Y. Zum Neuen das Neueste aus der Dunkelkammer.“ Von Gustav Schröder; „Mönch Khan“. Nach dem Notengartenlied. Von Franz Held; „Der Andere“. Schauspiel in 4 Aufzügen. Von Paul Lindau (Schluß); Bibliographie. (Mit Illustrationen.) Das Heft ist mit dem von J. Lindner radirten Portrait der Schriftstellerin E. Vely geschmückt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.